

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 42 (1914)

Artikel: Die Appenzeller Zeitung und die schweizerische Politik in den Jahre 1828-1830
Autor: Haefeli, F.
Kapitel: Die Anfänge der Appenzeller Zeitung
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-267841>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Anfänge der Appenzeller Zeitung.

Das Bewusstsein, in dem Standesoberhaupt einen so verständigen Beschützer zu finden, liess Meyer nach und nach kühner auftreten. Er fing im Monatsblatt an, da und dort Kritik zu üben und zu Reformen aufzufordern. Wichtiger war, dass er den Plan fasste, diese appenzellische Pressfreiheit auch den andern Kantonen zu gute kommen zu lassen. Ende Januar 1828 wusste Oertly an Ratschreiber Schäfer in Herisau zu berichten, Meyer wolle eine Zeitung herausgeben, die ein Stapelplatz für alle liberalen Aufsätze werden solle, welche man anderwärts nicht drucken dürfe. „Das kann Lärm geben, wenn's wahr ist!“

Die Nachricht bewahrheitete sich. Ob der Gedanke von Meyer selbst stammt, oder ob er ihm von anderer Seite nahegelegt worden ist, erhellt aus seinem sehr unvollständigen Nachlasse nicht. Einmal zum Entschlusse herangereift, wurde die Idee mit der Energie ausgeführt, die Meyer bei jedem Geschäfte an den Tag legte. Als die Aufgaben einer solchen Zeitung bezeichnete er die Wiedererweckung des nationalen Selbstvertrauens, das bedroht sei von dem Geiste, der von den meisten schweizerischen Regierungen ausgehe, eine gesunde und rückhaltlose Kritik behördlicher Massnahmen; „vor allen Dingen aber war und ist erforderlich, die herabwürdigende, niederträchtige und zugleich höchst lächerliche Furcht vor dem Auslande mit jeder nur möglichen Waffe zu bekämpfen. Diese Furcht ist der Kappzaum der schweizerischen Regierungen, der überall ihrer Ohnmacht zu Hülfe kommen muss . . .“ „Unzertrennlich von dieser Gesinnung, wenn sie sich wirksam zeigen soll, ist eine offene, freie und — wenn man will — derbe Sprache,

eine Sprache, die auffallend von derjenigen abweichen muss, die das Umgekehrte verkündigt“¹⁾).

Die „Appenzeller Zeitung“, so lange sie unter Meyers Leitung stand, stellt ihrem Redaktor das Zeugnis aus, dass er diesen leitenden Grundsätzen bei der Herausgabe seines Blattes stets treu geblieben ist.

Am 5. Juli 1828 erschien aus eigener Druckerei — Meyer & Zuberbühler — ihre erste Nummer, vollständig Meyers Feder entstammend²⁾. Sie bot, „als Eingang zur Predigt“, einen einleitenden Überblick über den Stand der Politik und der Kultur in der Schweiz und im Auslande und versprach, die auswärtigen Angelegenheiten in gleichem Geiste zu beurteilen wie das „Appenzellische Monatsblatt“ diejenigen von Ausserrhoden, „ganz nach Appenzeller Manier, die freilich hie und da Kopfschütteln hervorbringen wird, bis man sich daran gewöhnt hat.“ Allerdings bestand diese Appenzeller Manier darin, kein Blatt vor den Mund zu nehmen und ohne Wortgepränge seine Urteile mit dem Selbstbewusstsein eines unabhängigen Mannes auszusprechen; rücksichtslos mass er Lob und Tadel zu und wusste sie in knappe, treffende Sätze zu formulieren; „er drückte sich gerade so aus, wie er es meinte, und meinte es gerade so, wie er sich ausdrückte“³⁾; diplomatische Redewendungen und vorsichtige Umschreibungen waren nicht seine Sache. Eine Stilprobe möge hier folgen: „Im schweizerischen Vaterlande, wo viele Herren sind, aber kein Meister, geht es zu, wie es sich unter solchen Umständen erwarten lässt. Einheit und Kraft werden so lange vermisst werden,

¹⁾ Meyer an?, 22. X. 1828. Appenzellisches Monatsblatt 1833. S. 152.

²⁾ Oertli an Ratsherr Spöndli, Zürich, 6. VII. 1828.

³⁾ Appenzeller Zeitung 1828, S. 12.

als die jetzige Bundesakte lebt. Auch der beste Wille, selbst der Mehrzahl, müsste an dieser Klippe scheitern. Weit am meisten, und mehr als man hoffen durfte, ist für das Militärwesen geleistet worden, nur ist hier die Frage noch unentschieden, ob daher nicht zu viel Nachahmung fremder stehender Heere und zu wenig Nationales sei. Gewiss ist, dass für das Äussere, für schimmernde Monturen, glänzende Knöpfe, Stiefel und Reitsporen zu viel Rücksicht genommen und dadurch unnützer Weise grosse Ausgaben gemacht werden.“ In derselben kurzen und bündigen Weise wurden die Bestrebungen der Schulmänner, das Verhältnis zwischen Regierungen und Presse, Handels- und Zollwesen und die Verhältnisse der ausländischen Staaten berührt. „Italien ist tief versunken und wird sich noch lange nicht höher heben; die Verdorbenheit des Volkes ist zu gross. Wo so viele Jahrhunderte hindurch nur Pfaffensamen ausgestreut worden ist, da ist das Feld von solchem Unkraute fast nicht mehr zu säubern, ausser es würde von Grund aus umgeackert“

Eine solche Sprache musste Aufsehen erregen; die Tagsatzungsgesandten, die eben versammelt waren, äussernten sich sehr missfällig über dieses neueste Pressprodukt und liessen bei der Beratung des Presskonklusums manche Anspielung fallen; dem ausserrhodischen Abgesandten, Landammann Nef, war dabei nicht besonders wohl zu Mute. Sogar das diplomatische Korps hielt deswegen eine Konferenz, und ohne die besänftigenden Worte des französischen Gesandten wäre es zur Klage an den Vorort gekommen¹⁾. Der ultramontan-legitimistische Waldstätterbote, im März 1828 gegründet, erwies dem auftauchenden

¹⁾ Oertly an Meyer 20. VIII. 1828 laut einer Mitteilung von Staatsrat Hirzel, Zürich.

Gegner ebenfalls sofort die gebührende Aufmerksamkeit¹⁾. Selbst Landammann Oertly, der warme Verteidiger der Pressfreiheit, fand den Ton der „Appenzeller Zeitung“ bedenklich. Er hatte das Erscheinen eines appenzellischen Blattes lebhaft begrüsst; allein er war bei allem Freisinn und aller Toleranz jedem stürmischen, lauten Auftreten abgeneigt und fürchtete sogleich unangenehme Folgen. Schon am 6. Juli liess er Meyer eine Mahnung zukommen, sich bei allem Freimut doch des gebührenden Anstandes zu befleissen; eine noch dringendere Warnung sandte er ihm von der Tagsatzung aus, wo er Nef abgelöst hatte, und wo er selbst wahrnahm, wie jede Nummer neuen Zorn und Ärger weckte. Besonders unangenehm war es ihm, wenn Meyer Beamte in seiner Zeitung angriff; diese würden dadurch zu Feinden der Pressfreiheit, und sie stehe noch nicht so fest, dass man auf eine solche Weise drein fahren dürfte. Gegenüber den Tagherren nahm er zwar die „Appenzeller Zeitung“ tapfer in Schutz; als er einst gefragt wurde, ob er eigentlich auch Mitarbeiter sei, gab er zur Antwort: „Nein, aber ihr Protektor“.

Der Redaktor kehrte sich wenig an die vorsichtigen Räte des Standeshauptes; er war sich vollkommen bewusst, dass der Inhalt seines Blattes „nicht für zarte Nerven“ sei, verwies aber auf die „civilen und galanten Kollegen, die in milder Talluft leben und im Notfall mit zierlichen Riechfläschchen aus den gangbarsten Hofapotheken versehen beispringen könnten“²⁾. In frei-

¹⁾ Er vermutete, dass hinter der „Appenzeller Zeitung“ die Carbonari oder ähnliche Gesellschaften steckten. „Ihr Inhalt beweist, dass sie zur Korporation derjenigen gehöre, deren Zweck nach Champfort, eines ihrer tätigsten Mitglieder, ist, mit den Därmen des letzten ausgeweideten Priesters den letzten König zu erdrosseln.“ (Waldst. Bote 1828, S. 121).

²⁾ Appenz. Zeitung 1828, S. 12. Anspielung auf den „Erzähler“.

mütiger Sprache wurden Übelstände im In- und Ausland kritisiert. Zwar traten die verschiedenen kantonalen Angelegenheiten in der ersten Zeit nicht besonders hervor; noch fehlte es hiefür an der genügenden Zahl von ständigen tüchtigen Korrespondenten. Desto mehr Aufmerksamkeit wurde dem Auslande gewidmet. Gerade das war aber ein heikles Unterfangen in Anbetracht der Empfindlichkeit der Mächte und des Konkklusums von 1823. Immerhin war die Überwachung der Schweizer Presse durch die fremden Gesandten nicht mehr so peinlich wie 10 Jahre früher, zur Zeit eines Moustier und Schraut; auch blieb Oertly in dieser Beziehung gelassener, da das Konkklusum der ausländischen Presse keine Gegenpflichten auferlegte. Jederzeit konnte mit Leichtigkeit der Beweis erbracht werden, dass die „fremden Journalisten in ihren Äusserungen über die Schweiz bei weitem nicht so zurückhaltend waren, wie man es von ihren Schweizer Kollegen verlangte. Als aber die „Appenzeller Zeitung“ die Zollplackereien an der st. gallisch-österreichischen Grenze rügte¹⁾ und die Mauthbeamten eine „hungrige Bande“ nannte, verwies Oertly, eine Klage von Österreich besorgend und deshalb aufgebracht, dem Redaktor diese „Fuhrmannssprache“, die seinem und seiner Mitbürger Ansehen höchst nachteilig sei und glauben mache, dass weder er noch die Obrigkeit, die so was ertrage, Lebensart und Gefühl für Anstand besitze; „Worte, die nicht in jedem engern Kreise gut geheissen würden, soll man nicht öffentlich sagen.“ Diese Anstandslektion versetzte Meyer in die höchste Erregung; er war nahe daran, seine Zeitung zu schliessen, und nur seine feste Überzeugung, eine gerechte Sache zu verfechten, brachte ihn davon ab; er liess es mit einer derben Antwort an Oertly bewenden.

¹⁾ Appenzeller Zeitung 1828, S. 59 und 69.

Die Angriffe auf die österreichischen Mauthbeamten brachten ihm übrigens eine Klage ein von der st. galischen Regierung, die der Servilität gegenüber Österreich verdächtigt worden war. Er zeigte sich im Grossen Rate, dem er als Gemeindehauptmann von Trogen seit dem Frühling 1828 angehörte, ziemlich gereizt, was die übrigen Ratsmitglieder nicht gerade zu seinen Gunsten stimmte; er verfiel in eine Busse von 15 fl.¹⁾.

Die verschiedenen unliebsamen Erlebnisse änderten indessen seine Sinnesart nicht; die „Appenzeller Zeitung“ trat eher noch stürmischer auf und erwarb sich in immer weiteren Kreisen Leser und Mitarbeiter.

Einer der ersten und fleissigsten auswärtigen Korrespondenten war Dr. *Kasimir Pfyffer*²⁾ in Luzern, der Vorkämpfer der liberalen Ideen in der Innerschweiz. Er schrieb für die „Appenzeller Zeitung“ die Tagsatzungsberichte von 1828, berichtete über Zustände in Schwyz usw. und verbreitete das radikale Kampfblatt auch in Gegenden, wo sonst nur der „Waldstätterbote“ gelesen wurde; er steuerte viele Anekdoten bei, die zur Charakteristik des einen und andern Anhängers der Reaktion

¹⁾ Protokoll des Grossen Rates, 24. XI. 1828.

²⁾ Kasimir Pfyffer von Altishofen (1794—1875), Fürsprech in seiner Heimatstadt Luzern, 1821—24 Lehrer für Geschichte und Recht am dortigen Lyzeum; seit 1826 im Grossen Rat, bahnte mit Jakob Kopp die teilweise Verfassungsänderung von 1829 an. Nach der Revision von 1831 gründete er zum Schutze der neuen Verfassung einen Verein, der dem Langenthaler Schutzverein zum Vorbild wurde. Pfyffer erliess 1831 seinen Zuruf an den eidgen. Vorort Luzern“ zu Gunsten einer Bundesreform. Er reorganisierte das luzernische Justizwesen; als Gegner der Jesuitenpartei verlor er in den 40er Jahren an Einfluss, gewann ihn nach dem Sturz des Sonderbunds wieder zurück. 1848—63 sass er im Nationalrat, 1857—71 im luzernischen Obergericht. Ein vorzüglicher Jurist, eifriger Politiker und beliebter Redner. Allgemeine deutsche Biographie 25. 717.

dienten, und führte in der „Appenzeller Zeitung“ die grimmige Fehde mit dem „Waldstätterboten“. Was diese beiden Organe der öffentlichen Meinung an Verunglimpfung und Verhöhnung des Gegners leisteten, übersteigt oft jedes Mass publizistischen Anstandes. Der „Erzähler“, der das Amt eines Sittenrichters übernommen hatte, sah sich häufig veranlasst, Tadel nach rechts und links auszuteilen, und erntete gewöhnlich von beiden Seiten Undank. Mit grosser Umständlichkeit zerzauste die „Appenzeller Zeitung“ die Persönlichkeit, die militärischen und sonstigen Kenntnisse des nominellen Redaktors des „Waldstätterboten“, Karl Pfyffer von Altishofen, der damals in verschiedene Prozesse verwickelt war. Namentlich machte sie auch die auf der Titelfigur des „Waldstätterboten“ feuerspeienden Hunde zur Zielscheibe ihres Witzes¹⁾. Der „Waldstätterbote“ hinwieder warf dem Gegner Religionsspötereien, jakobinische Tendenzen usw. vor und rügte in Gleichnissen die Passivität der Obrigkeit von Appenzell A. Rh. gegenüber diesem „brennenden Hause“, diesem „Giftbrunnen“ usw. Schliesslich ermüdeten die beiden Gegner und stellten wenigstens den direkten Federkampf ein, der zu dem Unerquicklichsten gehört, was die leidenschaftlichen politischen Kämpfe jener Jahre hervorgebracht haben. Ende 1829 erschien im „Waldstätterboten“ ein Verzeichnis der von der „Appenzeller Zeitung“ verleumdeten und beschimpften Personen; darin fanden sich selbstverständlich alle Monarchen Europas, beim Papst angefangen, dann alle Kantonsregierungen, „ausgenommen der löbl. Stand von Appenzell

¹⁾ Z. B. 1829, S. 92: Das Sprüchwort sagt:
Viel Hunde sind des Hasen Tod.
Warum? Ein jeder schnappt nach seinem Bissen Brot.
Doch lebt der Appenzeller noch; und warum das?
Die Sach ist sonnenklar; denn hört! — Er ist kein Has.

A. Rh.“, und viele geistliche und weltliche Korporationen; eine Aufzählung der von ihr Gelobten fand nicht statt, „da es mitunter doch einen rechtlichen Mann betrifft“. Im Anschluss daran erklärte der „Waldstätterbote“, die „Appenzeller Zeitung“ existiere für ihn nicht mehr, da ihre abscheulichen Ausfälle gegen die hl. Sakramente der Busse und des Altars ihm nicht mehr erlauben, dieses Blatt zu lesen. An gelegentlichen Ausfällen beiderseits fehlte es freilich auch in der Folgezeit nicht.

Neben Kasimir Pfyffer traten zunächst die Aargauer Liberalen als Korrespondenten auf; sie besaßen allerdings ein freisinniges Blatt, Zschokkes „Schweizerboten“; aber er war durch die bestehende Zensur gehemmt, und zudem missbilligte Zschokke die häufigen persönlichen Angriffe der extremen Liberalen auf ihre politischen Gegner. So hatte die „Appenzeller Zeitung“ regen Zuspruch von dieser Seite her. Fürsprech *Karl Rudolf Tanner*¹⁾ tadelte die Ausfälle des Bürgermeisters Herzog gegen die Pressfreiheit, überhaupt die aristokratischen Tendenzen der aargauischen Staatsmänner; er lieferte auch poetische Beiträge. Zu den eifrigen Aarauer Liberalen zählte ferner Greith, ein dort ansässiger Rapperswiler, der mit witziger Feder bald über aargauische Verhältnisse, bald über die damals sehr bewegte Rapperswiler Zeitgeschichte berichtete und in enger Verbindung mit den führenden liberalen Katholiken St. Gallens, Helbling und Federer, stand. Weitaus der leidenschaftlichste Gegner des herr-

¹⁾ Karl Rudolf Tanner (1794—1849) studierte in Heidelberg und Göttingen; 1825 im Bezirksgericht in Aarau, 1826 Amtsstatthalter; 1828 legte er als offener Gegner des herrschenden Systems seine Ämter nieder. Teilnehmer an der Lenzburger Versammlung vom 12. IX. 1830; Verfassungsrat, Oberrichter, 1848 Nationalrat. In der Kloster- und Sonderbundsfrage wie überall eifriger Radikaler. Allgem. deutsche Biographie 37, 383.

schen System war Dr. *Troxler*¹⁾, damals Dozent im „Bürgerlichen Lehrverein“ zu Aarau. Er verteidigte Zschokke in der „Appenzeller Zeitung“, der wegen eines die Regierung von Schwyz beleidigenden Artikels im „Schweizerboten“ Unannehmlichkeiten erfuhr und alle seine Ämter niederlegte. Einer von Troxlers Aufsätzen, „Vermählung von Heimlichkeit und Öffentlichkeit“²⁾ wandte sich gegen die Art der Öffentlichkeit, wie sie von der regierenden Klasse verlangt wurde: Öffentlichkeit der Verhandlungen, nur soweit es ihr passte, und Pressfreiheit unter der Bedingung, den Namen der Einsender zu erforschen. Als Bürgermeister Herzog im Juni 1829 seine Rede zur Eröffnung des Grossen Rates drucken liess, feierte jener dieses Ereignis als einen bedeutenden Sieg der Publizität. „Auch der Kampf gegen Licht und Freiheit kann nur im Licht und nur mit Freiheit geführt werden“³⁾. Sehr scharf liess sich der streitbare Philosoph gegen die „Aargauer Zeitung“ aus, die, halb offi-

¹⁾ Ignaz Paul Vital Troxler (1780—1866) aus Münster (Luzern). Studierte in Jena, wo er Schüler Schellings war, und in Göttingen Philosophie und Medizin. Prakt. Arzt in Luzern, dann in Wien. Gesandter der schweizerischen Liberalen am Wiener Kongress. 1816 gab er mit Zschokke das „Schweizerische Museum“ heraus, wurde 1820 Professor für Philosophie und Geschichte am Lyzeum in Luzern, aber bald verdrängt wegen seiner Schrift: „Fürst und Volk nach Buchanans und Miltons Lehre“. In Aarau Arzt und Dozent am „bürgerlichen Lehrverein“. 1830 Professor der Philosophie in Basel, 1831 Rektor der Universität, in politische Wirren verwickelt und entlassen. 1834—58 Professor in Bern. Politisch radikal, kirchlich gemässigt, stand im „Strausshandel“ und in der Aargauer Klosterfrage auf kirchlicher Seite. — Allgem. deutsche Biographie 38, 667. Hartmann, Gallerie berühmter Schweizer der Neuzeit. Gamper, J. P. V. Troxlers Leben und Werke. Eine die politische Bedeutung des Mannes erschöpfende Biographie steht noch aus.

²⁾ Appenzeller Zeitung 1829, S. 40.

³⁾ Appenzeller Zeitung 1829, S. 121.

ziell, aristokratische und ultramontane Interessen verfocht. Besonders der Chorherr Rahn von Wettingen, den er für einen Mitarbeiter hielt, wurde das Opfer seines Witzes¹⁾, der hier aber gründlich auf Abwege geriet; der Redaktor musste zahlreiche schriftliche und mündliche Vorwürfe über eine so unedle Kampfweise entgegennehmen. Als Turmwächter auf Habsburg jammerte Troxler in ironischem Ton über die Gefahren, die der Zensur drohten, diesem eigentlichen Geheimmittel unseres *caveat ne quid detrimenti capiat res publica*²⁾.

Nicht minder temperamentvoll behandelte er die Angelegenheiten seines Heimatkantons Luzern. Dort war im Juni 1829 eine Verfassungsrevision mit Trennung der Gewalten vorgenommen worden, wobei Kleiner Rat und Gericht vom Grossen Rat gewählt wurden und die Landschaft darin einen kleinen Zuwachs an Vertretern erhielt. Troxler, nicht zufrieden mit dem Erreichten, sah in der Revision nur eine Vermehrung von Amtsstellen für die Patrizier und einen Ausbau des Familienregiments von 1814; in verschiedenen Artikeln eiferte er gewaltig dagegen, jedesmal unter anderm Pseudonym, damit seine Ansicht als diejenige vieler zur Geltung komme. Selbst sein sonstiger Gesinnungsgenosse Kas. Pfyffer fand diese Sprache zu radikal und verteidigte die Neuerung als das vorläufig Erreichbare.

Troxler begegnet uns noch öfter in der „Appenzeller Zeitung“, stets der leidenschaftlich Radikale, der Hieb um Hieb auf die Reaktion niedersausen liess und dabei auch vor gehässigen persönlichen Angriffen nicht zurückschreckte. Er war eine Kampfnatur, die ihresgleichen selbst in diesen aufgeregten Zeiten kaum fand, und vortrefflich begabt, die Jungmannschaft zu begeistern

¹⁾ Appenzeller Zeitung 1829, S. 206/07.

²⁾ Appenzeller Zeitung 1829, S. 301/02.

und den künftigen Staatsmännern Richtlinien für ihr Wirken zu geben.

Etwas ruhigere, wenn auch nicht minder entschiedene Stimmen meldeten sich aus der Ostschweiz zum Worte. Von Zürich ist zunächst einzig Oberrichter J. J. Hess, der spätere Bürgermeister, zu erwähnen; seine Artikel gelangten meistens auf dem Umwege über Kasimir Pfyffer nach Trogen, während er anderseits die Einsendung der Pfyfferschen Beiträge besorgte¹⁾.

Die Thurgauer nahmen sehr bald lebhaften Anteil an Meyers Blatt, allen voran *Bornhauser*²⁾, dessen Freimut schon von 1826 her bekannt war, als er beim Fest des Sempachervereins am Stoss die Schwäche der Eidgenossenschaft gegenüber den Zumutungen der Mächte verurteilt hatte. Neben ihm sind zu nennen Dr. Merk in Pfyn, Pfarrer Heidegger in Roggwil, Pfarrer Walser in Salmsach und Dr. Waldmann in Arbon. Stoff zur Kritik gab vor allem das verhasste Ehehaftengesetz, das Bäckern, Metzgern und Wirten die Bezahlung von Patentgebühren auferlegte, eine Belastung, die natürlich eine Erhöhung der Lebensmittelpreise herbeiführte und überhaupt bei dem allgemeinen Wunsche nach schrankenloser Gewerbefreiheit doppelt bitter empfunden wurde. Die Aufsätze der Thurgauer Liberalen zeichneten sich durchwegs durch Sachlichkeit aus. Von all den vielen hervorragenden Mitarbeitern Meyers stand ihm persönlich keiner

¹⁾ Vgl. Pupikofer, Joh. Jakob Hess, S. 62.

²⁾ Thomas Bornhauser (1799—1856). Studierte am Carolineum in Zürich Theologie, zwar ohne besondere Vorliebe für seinen Beruf. 1824 Pfarrer in Matzingen, 1831 in Arbon. Feueriger Freiheitsfreund; 1831 Ehrenmitglied des Verfassungsrates. Bei der Verfassungsrevision von 1837 zog er sich von der Politik zurück; 1849 noch einmal im Verfassungsrat, dessen Präsident. Bekannter Dichter. Allg. deutsche Biographie 3, 175. Wartmann, Gallerie berühmter Schweizer der Neuzeit.

so nahe wie Bornhauser; den beiden jungen, tüchtig gebildeten Männern war das uneigennützig eintreten für die Volksrechte und die Lauterkeit des Charakters gemeinsam.

Der Nachbarkanton St. Gallen stellte Meyer seinen hervorragendsten Mitarbeiter, Staatsschreiber *Baumgartner*¹⁾, der allerdings seine publizistische Tätigkeit erst seit 1830 in vollem Masse entfaltete. Ihm kam das Bestehen einer radikalen Zeitung im nahen Trogen, unter dem Schutze der ausserrhodischen Obrigkeit, besonders gelegen. Namentlich lagen ihm Pressfreiheit und Öffentlichkeit der Grossratsverhandlungen am Herzen; damit aber war es in St. Gallen übel bestellt. Müller-Friedberg, das einflussreiche Oberhaupt des Kantons seit dessen Bestehen, konnte sich nicht mit dem Grundsatz vertraut machen, dass irgend ein Bürger in der Presse „hinter dem Deckmantel der Anonymität“ seine rein persönlichen Ansichten als öffentliche Meinung sollte geltend machen können. Das war der beständige Vorwurf, den der von ihm redigierte „Erzähler“ den freisinnigen Blättern machte; ganz besonders nahm er die „Appenzeller-Zeitung“ aufs Korn wegen der Kritik, die sie sich

¹⁾ Gallus Jakob Baumgartner (1797—1869). Sohn einfacher Leute; nach vollendeten Studien 1823 Staatsarchivar; 1826 erster Staatsschreiber; unermüdlicher Arbeiter, ehrgeizig, gewandt in Wort und Schrift. 1831 Sekretär des Verfassungsrates; die Verfassung war grösstenteils sein Werk. Entwarf 1832/3 eine Bundesverfassung; energischer Radikaler, einflussreich in Kanton und Eidgenossenschaft. 1841 brach er in der aargauischen Klosterfrage mit der radikalen Partei und trat von der Regierung zurück; 1843 von den Konservativen wieder gewählt, 1847 gestürzt. 1848 wieder im Grossen Rat, befürwortete die Bundesreform. 1857 Ständerat, 1859 noch einmal Mitglied der st. gallischen Regierung. Allg. deutsche Biographie 2, 165. Seither schrieb Alexander Baumgartner die Biographie seines Vaters.

über die Mitglieder der kantonalen Räte und der Tag-satzung erlaubte.

Überhaupt zeigte sich der Redaktor des „Erzähler“ als Freund des Bestehenden und als Gegner der „seit tausend Jahren abgedroschenen Erörterungen über Sitz und Ursprung der Souveränität“; in den liberalen Bestrebungen sah er lediglich die Bemühungen einiger ehrgeiziger Streber, selbst ans Staatsruder zu gelangen, und versprach sich wenig Gutes von einem erhöhten Einfluss des Volkes. Es ging ihm wie so manchem Angehörigen der ältern liberalen Generation: er hing an den bis dahin geltenden, mit seiner Person so enge verknüpften Institutionen und Regierungsgrundsätzen und an der „süssen Gewohnheit des Regierens“ (Oechsli); in die Anschauungen der jungen Politiker konnte er sich nicht mehr hineinleben. Er musste sich allerdings gefallen lassen, dass diese ihm ebenfalls selbstsüchtige Motive unterschoben und ihn namentlich in der „Appenzeller Zeitung“ mit tief verwundender Respektlosigkeit behandelten.

Presse und Regierung in Ausserrhoden.

In Meyers Heimatkanton fanden sich nur wenige Mitarbeiter: Pfarrer Walser¹⁾ in Grub, Gemeindehauptmann Nagel²⁾ in Teufen, der spätere Landammann, und Pfarrer Frei³⁾ in Trogen, der ihm während seiner publizistischen Tätigkeit eine treue Stütze war. Ihre Beiträge hatten mehr allgemeinen, feuilletonistischen Charakter; zur Polemik gegen die Regierung lag kein Grund vor. Die

¹⁾ Über Walser s. oben S. 5.

²⁾ Über Nagel siehe Appenzellische Jahrbücher 1907.

³⁾ Joh. Jakob Frei (1789—1852) studierte Theologie in Basel, 1807—1824 Pfarrer in Schönengrund, dann in Trogen, 1830 Dekan Appenzellische Jahrbücher 1904.